

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 15

Artikel: Natur und Musik in der Kunst [Fortsetzung]
Autor: Gassmann, A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Natur und Kunst in der Musik *

Also: Hie Natur! Hie Kunst!

Wie aus Deinem Schreiben ersichtlich ist, brennst Du auf die Kunstmusik — das Recht dazu wird Dir niemand streitig machen —, möchtest aber nach Deinem Besuch der grossen eidgenössischen Feste in Luzern und Unspunnen auch der volkstümlichen Musik gerecht werden. Das ist schön von Dir, zumal unser Volk diese Berücksichtigung in den Konzerten fordert.

Ich glaube, Junger, Du bist auf dem richtigen Weg. Der Zwiespalt und die Ratlosigkeit Deinerseits sind also gar nicht so bedeutend. Zur Bekräftigung unserer Errungenschaft im Briefwechsel lasse ich nun noch einige Dichter reden:

»Süsse, heilige Natur
lass mich gehen auf deiner Spur.« (Stolberg)
«Sie hat mich nicht getäuscht —
die Stimme der Natur.« (Schiller)
»Und siegt die Natur,
so muss die Kunst entweichen.«

(Voltaire an Goethe)

«Kunst und Natur
sei eines nur.» (Schiller)

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
und haben sich, eh man es denkt, gefunden.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'n Stunden
Mit Geist u. Fleiss uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

(Goethe)

Was ruft uns der alte Homer zu: »Einfalt, Einfalt, Einfalt!« Wie oft habe ich in meinem Leben bedauert, dass ich die alten Griechen nicht in der Originalsprache lesen kann. Die klingt doch herrlich!

Und Hölderlin an seinen Freund Hegel (der damals in Bern studierte): »Deine Seen und Al-

pen möchte ich wohl zuweilen um mich haben. Die grosse Natur veredelt und stärkt uns unwiderrücklich . . . Die inspirierende Kraft des überwältigenden Alls öffnet Herz und Gemüt!«

Gelt, Freund, diese Worte der gescheiten Männer geben uns zu denken?

Wie war Beethoven ein grosser Freund der Natur! Drei volle »Natur-Skizzen-Büchlein« hat der grosse Meister uns hinterlassen! Kommst Du einmal nach Wien, Strebsamer, dann lasse sie Dir im grossen Museum zeigen. Bei Wind und Wetter, Blitz und Donner stürmte der »taube Alte« — wie ihn Romain Rolland nennt — in die aufgeregte Natur hinaus. Dort fand er seine kühnen Ideen.

Und Richard Wagner — entschuldige, wenn ich ihn noch einmal zitiere —, der von 1866 bis 1872 in Tribschen bei Luzern wohnte und dort die »Meistersinger« vollendete, die »Götterdämmerung« schuf und den grössten Teil des »Siegfried« entwarf, war ein seltener Freund alpiner Naturmusik. Eine Alphornmelodie auf der Rigi oder auf dem Pilatus brachte sein arterielles Blut förmlich in Wallung, und in aller Hast wurde sie in Umrissen festgehalten (siehe Weber, Pilatus), um dann später stilisiert in einem seiner grossen Werke (Tannhäuser, Tristan) wiederum aufzutauchen. Das »Sigfried-Motiv« erhaschte Wagner frühmorgens auf dem Balkon des Luzerner Hotels »Schweizerhof« — von der Küssnachter Seebucht her (Zimmermann, R. Wagner in Luzern).

Es hiesse fürwahr mit Kanonen nach Spatzen schießen, noch weitere Zeugen für die Natur und deren Musik ins Feld zu führen. Die Natur ist und bleibt die ergiebigste, unerschöpfliche Quelle aller künstlerischen Begeisterung. So muss das rückhaltlose Versenken in die Naturmusik und in jegliches Naturleben — seitens des Künstlers — Echtes und Wahres hervorbringen und bewahrt ihn zudem vor — Fehlgriffen. Der Hauch des frisch pulsierenden, blutvollen Lebens ist es, der vielen Werken die höhere, künstlerische Weihc gibt.

* Siehe Nr. 14.

Freilich, Unnatur und Unkunst gibt's überall, wie es neben den Heilpflanzen auch Giftpflanzen auf dem Feld gibt. Lasse Dich nicht betören! In der guten Musik — und wenn es auch nur ein kleines Dialektliedchen ist — ist die Grundstimmung ins Hauptthema gelegt; charakteristische Motive führen vom Naturschönen zum Idealschönen. Es herrscht Einheit in der Mannigfaltigkeit und Schönheit in der Melodie und Harmonie; wohlberechnetes rhythmisches Ebenmass vervollständigt das musikalische Bild. Der boden- und heimatlosen Musik, sowie der sog. Talmikunst ohne Geist, Saft und Mark ist zum vornehmerein der Riegel zu schieben. Den faden, trostlosen volkstümlichen Machenschaften, leider oft noch mit den gewöhnlichsten Satzfehlern behaftet, weise ohnè Rücksicht die Türe; solche Auch-Komponisten kommen und gehen.

Doch eines muss ich dir noch sagen:

In der Musik gibt's im Grunde genommen gar nichts zu berechnen und herauszutüpfeln, wie es viele Kritiker tun, sondern nur zu empfinden. Echt ist die Musik, wenn sie im Boden des menschlichen Daseins und Schicksals wurzelt, also eine Heimat hat. Und all dieses Schöne, Begeisterte will nicht übelwollend vom theoretischen oder gar zersetzen- den Verstand beurteilt, sondern liebevoll von einem poetischen Gemüt empfunden sein. Drum sei vorsichtig im Urteil, brich nicht gleich den Stab über ein Erstlingsprodukt, vielleicht hat's der junge Komponist doch im Blut, und wenn er's hat, kämpfen Götter selbst vergebens; die Natur bricht sich Bahn. Hierfür haben wir Beispiele genug, auch auf andern Kunstge- bieten.

Hast du den wackern Luzerner Bauerndichter Vater Zyböri noch gekannt? Der ging nur vier Winter in die Volksschule und hat uns unsterbliche Verse geschenkt. Nicht weit von ihm weg an der Halde Luzerns wohntè der Verfasser des »Olympischen Frühlings«, Karl Spitteler, ein schwer ergründlicher philosophischèr Dichter. Natur und Kunst in der Dichtkunst! Darf das nicht

sein? Oder muss es sogar sein? Sind sie nicht beide aufeinander angewiesen, geht nicht das eine aus dem andern hervor? War nicht die Mutter Natur zuerst und sind nicht von ihr in der Entwicklung nach und nach die Regeln und Satzungen der Kunst abgeleitet worden? Also hat sie das Vorrecht.

So, mein liebèr Musikus, ich bin am Ende. Dein reger musikalischer Geist wird Dir jetzt schon den richtigen Weg weisen: Das Eine tun und das Andere nicht lassen. Das ist der goldene Mittelweg! Im 1. Teil des Winterprogrammes widmest Du Dich der intellektuellen, hohen, vornehmen, ja klassischen Kunst (aber bitte, wähle nicht zu schwierig und — solide, exakte Arbeit; lasse es nicht an der nötigen Zeit fehlen!); im 2. Teil kommè die echte, wahre Volksmusik zum Wort. Beachte aber auch hier: Das aesthetische Moment im Erfassen des Volkstümlich-Heimatlichen verlangt ein überaus feines Empfinden und eine gwisste Innigkeit des Gemüts; gehe nicht daran vorbei! Der Komponist wird von der Harmonie des Dichters inspiriert, und dieses gemeinsame heimatliche poetisch-musikalische Bild sollst Du als Dirigent, als Reproduzierender in der Musik, aufmerksam fein herausschälen und einigermassen vollendet vor die Oeffentlichkeit bringen. So gewinnst Du die Herzen der Zuhörer und wirst beiden Richtungen, Natur und Kunst, gerecht. Glückliche Fahrt ins Reich der Töne! Erlèbe viele Freuden!

Nun noch ein kräftiges Merksmax mit auf den Weg:

Dass jede Nebenstimme Deines Chors und evtl. auch Deines Orchesters — und sei diese noch so unbedeutend — ihren Beitrag zum Ausdruck des Gefühlsganzen bringen muss, sei Dir eine Selbstverständlichkeit. Wecke die Sänger und Instrumentalisten auf, wenn sie so teilnahmslos dastehen und sitzen. Kopf und Herz und Gemüt bei der Sache!

Natur und Kunst in der Musik!

Junger, Zukünftiger! Zeige also Rückgrat — auch gelegentlich bei Deinen oppositionellen

Kollegen — und mein Rezept wird sich bewähren!

Der Musik Würde ist in eure Hand gegeben,
bewahret sie!

Mit recht freundlichem Gruss (es war mir

eine Freude, Dir diesen etwas langen Brief zu schreiben)

Dein ergebener

A. L. Gassmann.

Volksschule

Weihnachts-Schattenspiel nach der Idee von Sam. Schweizer

Bibeltexte wörtlich aus der Heiligen Schrift.

3. Lied: Duett aus dem Weihnachtsliederbuch: Wintersonnenwende.

5. Lied: Lied vom Verfasser, kann auch gesprochen werden.

6. Lied: Lied von P. Frz. Huber, Engelberg, aus: Salvator mundi. Kann auch gesprochen werden.

8. Lied: Terzett aus Liedergärtli. Kann auch durch anderes bekanntes Weihnachtslied ersetzt werden.

Personen: Schattenspiel: 2 Engel und Maria, durch Mädchen dargestellt. Josef, Hirten, Wirte, Herodes, Weisen, durch Buben dargestellt. Rollen können vertauscht werden.

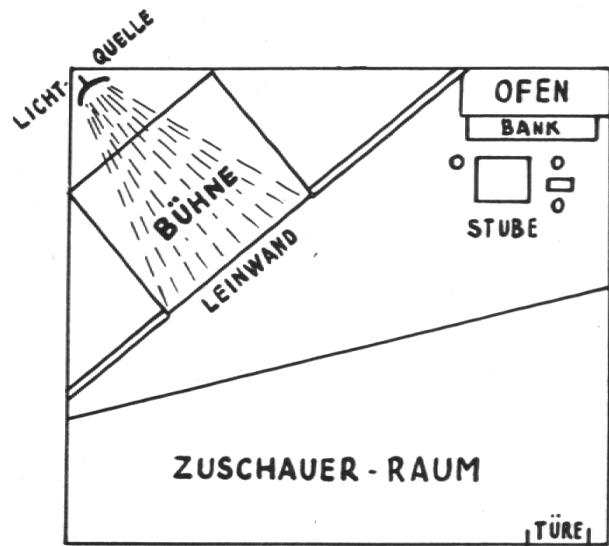
Rahmenspiel: Mutter, eine Schülerin oberer Klasse. Kinder, Schüler und Schülerinnen der 2. und 3. Klasse.

Im Luzerner-Dialekt.

Schattenspiele sind nichts Neuartiges, wurden sie doch früher recht häufig als Spielform benutzt. Damit lassen sich Szenen, die an die Regie oft grosse Ansprüche stellen, mit denkbar einfachsten Mitteln aufführen. Ich denke da vor allem an die Garderobe und an die Bühneneinrichtungen, die in dieser Spielform nurmehr als Schattenfiguren in Erscheinung treten.

Sehr vorteilhaft lässt sich nun auch ein Weihnachtsspiel in dieser Form aufführen, wie ich das vor Jahren an meiner Schule mit Erfolg durchgeführt habe. Als Bühne benützte ich Arbeitsschultische, spannte darüber ein Leintuch in Grösse 2×2 m, auf das ich mit einer guten Licht-Quelle (60 bis 100 Watt-Lampe oder Projektionsappa-

rat) von hinten die Schattenfiguren projizierte, wie das unten angeführte Schema skizziert.



Ausser der Leinwand soll die Bühne lichtdicht abgeschlossen sein, damit dahinter stehende Personen, die augenblicklich nicht spielen, und andere Gegenstände nicht im Schatten sichtbar werden. Um dem Spiel der Mutter mit ihren Kindern einen passenden Raum einzuräumen, welcher vom Zuschauer ebenso gut überblickt werden kann, habe ich die Bühne mit den Schattenspielern vor einer Zimmerecke placiert, was den Vorteil hatte, dass die Spanne zwischen Spieler und Lichtquelle vorteilhaft vergrössert wurde, ohne dass damit der Zuschauerraum verkleinert wurde. Die Schattenspieler müssen möglichst nahe an der Leinwand spielen, damit die Figuren scharf abgegrenzt erscheinen, was den Effekt des Spiels bedeutend erhöht. Immer nach Ausschaltung der Lichtquelle ist durch das Zwiegespräch der Mutter mit ihren Kindern den Spielern Möglichkeit gegeben, die Gegenstände für das folgende Bild vor die Leinwand zu plazieren. Wie die einzelnen Bilder dar-